

tion der betreffenden Texte entfernt haben. Dennoch, mit Blick auf die auseinander klaffenden Deutungen der Geschichten um den König David der neueren Forschung zeigt sich, dass diesen nicht ohne weiteres eine richtige Deutung untergeschoben werden kann. Vf.in ist zu danken, dass sie eine Fülle von bemerkenswerten Deutungen und Lesarten des biblischen David einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht hat. Ein Schlusskapitel und ein hilfreiches Register beschließen das Buch.

Hermannsburg Andreas Kunz-Lübcke

Katharina Luchner (Hg.): Synesios von Kyrene. Polis – Freundschaft – Jenseitsstrafen, Briefe an und über Johannes, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Sapere 17), 243 S., ISBN 978-3-1615-0654-3.

Der Band bietet eine Reihe von bisher nicht ins Deutsche übersetzten Briefen des Literaten, Philosophen, Politikers, Feldherrn und nachmaligen Bischofs Synesios von Kyrene (ca. 370–413 n.Chr.). Wie in der Reihe Sapere üblich, ist der Band nicht nur mit einem griechischen Lesetext, sondern auch mit erläuternden Anmerkungen und vertiefenden Essays ausgestattet. 2012 ist in dieser Reihe bereits ein weiterer Synesios-Band erschienen, nämlich seine „Ägyptischen Erzählungen“. Demgegenüber präsentiert der zu besprechende erste Synesiosband eine kleine Auswahl aus seinen Briefen, die in der byzantinischen Zeit wegen ihrer eleganten attizistischen Diktion als Musterepisteln hochgeschätzt waren (sie sind in 261 Handschriften überliefert, um ein Vielfaches mehr als die übrigen Werke des Synesios). Die Briefe werden durch die Bezugnahme auf bzw. die Adressierung an „Johannes“ zusammengehalten (es handelt sich um die Briefe 104; 43; 2; 63; 64; 52; 34; 94; 147).

Die Band-Herausgeberin, die klassische Philologin Katharina Luchner, führt mit einer biographischen Skizze und einer Analyse der an Johannes gerichteten Briefe in den Band ein (3–34). Die Rekonstruktion des Lebenslaufs geht mit schwierigen chronologischen und verwaltungsgeschichtlichen Fragen einher, bei deren Diskussion die Verfasserin besonnene Urteile fällt. Synesios' Oeuvre wird zunächst vor allem im – kreativen – Spannungsfeld von sophistischer Rhetorik und theoretischer Philosophie wahrgenommen (hier spielt der beides repräsentierende Dion von Prusa eine modellartige Rolle, zumal ihm Synesios eine „Bekehrung“ vom einen zum anderen zuschreibt); Luchner bekundet dabei Zustimmung zur Postulierung einer „dritten

Sophistik“, die in der Spätantike anzusetzen wäre und zu deren Repräsentanten auch Synesios zählte (10f). Ärgerlich ist die Falschschreibung des griechischen Werktitels des „Lobs der Kahlheit“ (11). Instruktiv und überzeugend sind die Ausführungen zur synesianischen Briefsammlung (16–22), in der die Verfasserin weder eine raffinierte Redaktion durch den Autor selber noch ein chronologisches Arrangement erkennen kann. Die Präsentation einer kleinen Kollektion von Briefen an Johannes stellt insofern ein charmantes Lektüre-Experiment dar, als weder die zeitliche Verankerung noch die Identität des – zur provinziellen Elite zählenden – Adressaten (oder pluralisch, mehrerer Adressaten gleichen Namens) gesichert sind.

Der Text (unter gelegentlicher Abweichung von den massgeblichen Ausgaben von A. Garzya), die Übersetzung und die reichhaltigen Anmerkungen werden von Herwig Görgemanns und Katharina Luchner verantwortet. Leider lädt der griechische Zeichensatz nicht gerade zur kursorischen Lektüre ein.

Unter den Essays bildet derjenige der Herausgeberin selber über „Freundschaft und Freundschaftsbrief bei Synesios“ ein Schmuckstück (89–118). Die Freundschaftsthematik sei in Synesios' Briefen „allgegenwärtig“ (118); die Topik gewinne bei ihm aber durch ein pythagoreisch-platonisierendes Profil und durch die gelegentliche Kreuzung mit Elementen der Gerichtsrede eine besondere und originelle Nuance. Die Religionswissenschaftlerin Ilinca Tanaseanu-Döbler, die sich durch hervorragende Publikationen zum Neuplatonismus und zu Synesios als Führerin in diesem komplexen Gelände bewährt hat, steuert einen Essay zu „Synesios von Kyrene zwischen Platonismus und Christentum“ (119–150) bei, der die Problemstellung so differenziert wie sachkundig aufarbeitet und falsche Alternativen demonstriert. Mit der neueren Forschung geht sie davon aus, dass Synesios als Christ geboren und aufgewachsen ist: „Seine Religiosität ist von der neuplatonischen Metaphysik geprägt; deren Tendenz zur Abstraktion könnte ihm hier auch als Christen den Weg geebnet haben“ (149). Er ordne christliche Ideen und Riten „in den für ihn weiterreichenden Horizont der neuplatonischen Philosophie“ ein (150) und sei damit Boethius und dem jungen Augustin vergleichbar. Unter ständigem Bezug auf einzelne Texte entfaltet die Verfasserin ihr Thema auf der Grundlage von Synesios' eigener Verhältnisbestimmung zwischen Rhetorik und Philosophie. Dieser zufolge führe die in ihrem Kern als Theologie pointierte Philosophie zur „Gemeinschaft

mit sich selbst und mit Gott“ (123–135), wie sie zumal in den Hymnen greifbar werde. Natürlich findet der berühmte Brief 105, der die Vorbehalte des zum Bischof gewählten Philosophen festhält, die ihm gebührende Aufmerksamkeit (132–135). „Gemeinschaft mit den anderen Menschen“ (135–146) bilde demgegenüber das Proprium der Rhetorik; unter diesem Titel werden die politische Gesandtschaft in Konstantinopel und die Auseinandersetzung des Bischofs mit dem korrupten Präfekten Andronikos dargestellt. Im Blick auf die briefliche Korrespondenz ziehen die beiden Mentoren Hypatia, die Philosophin, und Theophilus, der Patriarch, das Interesse auf sich: die verehrte Lehrerin und der väterliche Vorgesetzte. Die beiden Bezugspersonen bildeten die beiden Pole in Synesios' Leben ab: Philosophie und Kirche.

In lockerem Zusammenhalt mit dem übrigen Inhalt des Bandes stehen die drei materialreichen eschatologischen Essays, deren Ausgangspunkt Synesios' Referenzen auf Platons Jenseitsmythen (vor allem des Gorgias sowie des Phaidon und der Politeia) in Brief 43 bilden. Vom Kirchengeschichtler Adolf Martin Ritter unter Mitarbeit von H. Görgemanns und R. Feldmeier stammt die Ausführung zu „Jenseits, Jenseitsgericht und Jenseitsstrafen im Denken des antiken Griechentums“ (151–166) samt „Vorspiel in Ägypten“. Überzeugend wird die Meinung, bei der Hölle handle es sich um eine griechische Erfindung, widerlegt. Anschließend skizziert der Neutestamentler Reinhard Feldmeier die Entwicklung „Von der Wägung des Herzens zum Jüngsten Tag. Die Übernahme des Mythos vom Totengericht in die jüdisch-christliche Eschatologie“ (167–187) mit einem kühnen Schlussabschnitt zur „Allversöhnung“. Schliesslich beschäftigt sich A.M. Ritter mit der „Altchristliche(n) Eschatologie zwischen Bibel und Platon“ (189–206) und legt einen besonderen Akzent auf Basileios den Grossen. Alle drei Beiträge sind souverän entworfen und dazu materialdicht und quellennah. Trotzdem wirken sie im vorliegenden Band wie Meteoriten aus einer anderen Welt, weil sie mehr äusserlich an Synesios' Brief andocken, statt zu versuchen, dessen spezifischen Umgang mit den Platonischen Vorstellungen detailliert zu beschreiben. Das gesamte präsenzierte Spektrum (jüdisch-)christlicher eschatologischer Erwartungen (bis hin zur Apokatastasis!) steht damit unter dem Zeichens des Irrealis, eines ‚was wäre, wenn‘: wenn der Kyrenäer nämlich kraft seiner Position zwischen den beiden Welten von Hellenphilosophie und Christentum tatsächlich auch auf christliche Eschatologie zurückgegriffen hätte.

So lassen wir uns gern von Bruno Bleckmann aus ewigen Höllenstrafen und kühnen Allversöhnungsspekulationen wieder auf die Erde, nach Kyrene, zurückgeleiten: „Historische Bemerkungen zu den Briefen an und über Johannes“ (207–226). Der Althistoriker hält es für *keine* „abenteuerliche Konstruktion“, dass es sich in allen Briefen um ein und denselben Johannes handeln könnte – ein Angehöriger der provinziellen Elite, der schliesslich zum Mönch wird –, zieht es aber aus methodischen Gründen doch vor, „die drei Einzelfacetten dieser konstruierbaren Gesamtexistenz zunächst auch isoliert voneinander zu betrachten“ (215): Johannes als Kuriale angesichts der Statthalterjustiz; Johannes im Selbstverteidigungskommando; Johannes als Mönch.

Wir geben abschliessend der Herausgeberin des Bandes das Wort: Die Briefe sollen vor allem „einem Leser, dem Synesios und seine Welt der spätantiken Kyrenaika bisher fremd sind, eine Einladung zur Lektüre sein, die (hoffentlich) eine erste Annäherung erleichtert“ (22). *Tolle lege!*

Zürich

Samuel Vollenweider

Susanne Hausammann: Das lebensschaffende Licht der unauflösbaren Dunkelheit. Eine Studie zum Verständnis von Wesen und Energien des Heiligen Geistes und der Schau des göttlichen Lichtes bei den Vätern der Orthodoxen Kirche von Origenes bis Gregor Palamas, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2011, 300 S., ISBN 978-3-7887-2525-9.

„Durch die Unterscheidung zwischen *Wesen und Energien des Heiligen Geistes* und durch das Festhalten an der *Vergöttlichung* als Ziel des menschlichen Lebens, dessen Unterpfeiler die Gläubigen schon hier und jetzt empfangen können, war die orthodoxe Kirche im Unterschied zu manchen Kirchen im Westen in der Lage, *einen tiefen Respekt vor der unfassbaren Dreieinheit Gottes und eine sichtbare kirchliche Frömmigkeit zu bewahren*, die im Westen weithin verloren gegangen sind.“ (298) Mit diesen Sätzen fasst Susanne Hausmann (= H., *1931), emeritierte, einst evangelische Kirchenhistorikerin an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, Inhalt und Intention ihres Buches treffend zusammen. Inhaltlich geht es in dem Werk darum, den Weg der Behandlung der Differenz von absoluter Transzendenz Gottes auf der einen und der Erfahrbarkeit der Transzendenz im Leben von Christen auf der anderen Seite nachzuzeichnen (vgl. u.a. 283). Bei Gregor Palamas sieht H. durch dessen Unterschei-